

Sehr weit war man damit allerdings 1959 noch nicht. Zwar wurde die Hälfte der chinesischen Erdölproduktion dort erzeugt, aber diese betrug insgesamt nur 3,7 Millionen t.

Ein zweites Olvorkommen befindet sich in Koromai, etwa 150 km nördlich von Wusu und nur 180 km von der russischen Grenze entfernt. Die Bohrungen begannen 1955, und 1958 wurde die Produktion aufgenommen.

Ein weiteres großes Olvorkommen liegt in Tsaïdam in der Provinz Chinghai, das nach chinesischen Angaben täglich 1600 t liefern soll. All diese Zahlen sind jedoch mit Vorsicht zu gebrauchen, da sie nicht selten von Funktionären gegeben werden, die daran interessiert sind, daß der Plan erfüllt wird, ganz gleich ob die Wirklichkeit damit übereinstimmt, oder nicht.

An allen drei Vorkommen wird auch Erdgas gewonnen, das von hoher Qualität sein soll. (*China News Analysis*, 2. Februar 1962.)

UMSCHAU

Adolf Weber: Schein und Wirklichkeit der Volkswirtschaft¹

Das Buch des nun Fünfundachtzigjährigen ist eine eigenartige, reizvolle Mischung von Lebens- und Lehrgeschichte, verfaßt von einem Nationalökonom allseits anerkannter Autorität; er hat die wechsellvolle Geschichte unseres Volkes und seiner Wirtschaft nicht nur von der Höhe des akademischen Lehrstuhls verfolgt, sondern sie als Mahner, importune opportune, aller Verantwortlichen erlebt und auch erlitten, gerade weil ihm in erstaunlicher Weise die Fähigkeit gegeben ist, Zusammenhänge zu sehen und einfach darzustellen. Das Buch ist somit in einem: Erkenntnis und Bekenntnis, Theorie und Historie, Rückschau und Umschau, Aufweis sich treu bleibender Konstanz eines langen Gelehrtenlebens in den Grundideen und Erweis einer immer bereiten Elastizität

zu neuer Sicht auf das lebendig Wirkliche. Wer das Buch so sieht, wird es wie ein Vermächtnis aufnehmen; Unsystematisches und Sichwiederholendes waren bei solcher Anlage und Absicht unvermeidlich.

Webers Vorliebe und Bewunderung kreist um die „letzten Jahrzehnte“ des vorigen Jahrhunderts. Hier ist deshalb auch das Kriterium seiner ganz offenen Reserve gegenüber den und dem Heutigen. Er stimmt Spiethoffs Interpretation der deutschen Wirtschaftsgeschichte seit Einführung einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung und seit der Gründung des Zollvereins zu und nimmt das Wort des bekannten Kon-

¹ *Adolf Weber, Schein und Wirklichkeit in der Volkswirtschaft. Sechs Jahrzehnte im Dienste der Volkswirtschaftslehre. Beiträge zur Klärung sozialökonomischer Gegenwartsprobleme. Berlin 1961. — Adolf Weber, Sowjetwirtschaft und Weltwirtschaft, Berlin 1959.*

junkturtheoretikers von der „neuen Wirtschaftsstufe“ auf, die man am Schluß jener Periode erreicht habe. Weber charakterisiert dies näher: „Zu einer Wirtschaftsstufe, füge ich hinzu, die in der freien Initiative und in der allgemeinen Sparsamkeit, namentlich seitens der öffentlichen Körperschaften, in den Ländern, die sich zum freien Leistungswettbewerb und zur marktwirtschaftlichen Orientierung bekannten, zu einem großartigen sozialen und ökonomischen Aufschwung geführt hat.“ Aber der Weg zu diesem Aufschwung, „in der Wirtschaftsgeschichte bis dahin ohne Vergleich“, zu diesem „volkswirtschaftlichen Dauererfolg“, ist, wie Weber feststellt, „Jahrzehnte hindurch auf dem Rücken des arbeitenden Menschen“ zurückgelegt worden. Daher die Folgerung: „In der Gegenwart, wo mehr denn je der *freie Mensch* im Mittelpunkt aller Überlegungen und Forderungen steht, kann ein so erzielter volkswirtschaftlicher Erfolg nicht mehr in Betracht kommen. Um so mehr muß, insbesondere auch in den unterentwickelten Ländern, der Entwicklung der menschlichen Wirksamkeiten, der kulturellen, der ökonomischen und der technischen Bildung Aufmerksamkeit geschenkt werden“ (126). Später nimmt Weber in demselben Zusammenhang nochmals die Gelegenheit wahr, entschieden zu betonen, daß auf dem Weg zum „volkswirtschaftlichen Dauererfolg“ im 19. Jahrhundert „sich die Menschen mit einem weit geringeren Lebensstandard begnügten, als der rasch steigenden volkswirtschaftlichen Produktivität entsprach“ (213).

In solcher Rückschau kann sich die Umschau auf die Gegenwart nur mit reserviertem Optimismus und verhaltenem Skeptizismus vollziehen, was besonders dann im Schlußkapitel und in manchen der „zwölf Leitsätze“ als „allgemeinen Schlußfolgerungen“ zum Ausdruck kommt. Daß in der „Sowjetwirtschaft“ (13. Kap.) die Entwicklung eines kapitalarmen Landes nur durch Einschränkung des Konsumsektors möglich ist, bestätigt die Erfahrung Deutsch-

lands auf dem Weg zum „volkswirtschaftlichen Dauererfolg“ im 19. Jahrhundert. Daß jene Entwicklung aber durch unentrinnbares „Zwangssparen“ und im allgemeinen politischen System begründeten „Dirigismus“ vor sich geht, bewirkt, daß das, was nun schon Jahrzehnte hindurch auf dem Rücken des arbeitenden Menschen geschieht, nicht zu einem „volkswirtschaftlichen Dauererfolg“ führen kann. Es fehlt nämlich unter solchen Umständen trotz gesteigerter technischer Einsichten und entwickelter statistischer Methoden die Sicherheit der Orientierung, die wahre Proportionalität im Einsatz der verfügbaren Produktionsfaktoren kontinuierlich gewährleistet. Auf diesen entscheidenden Punkt weist Weber auch die Politik der Gewerkschaften hin; hier liegen, nämlich im Beitrag zu so aufgefaßter volkswirtschaftlicher Produktivität, die positiven Möglichkeiten gewerkschaftlicher Interessenvertretung wie auch ihre Grenzen, jenseits derer Gewerkschaftspolitik zur Sache reiner Macht und volkswirtschaftlich blinder Verteilung des Vorhandenen wird. Weber, der mit seinem bekannten, erstmals 1910 erschienenen Buch „Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit“ so vieles zum wissenschaftlichen Verständnis der gewerkschaftlichen Zielsetzung beisteuerte und zur Erkenntnis, daß „auf dem Rücken der arbeitenden Menschen“ erzielter „volkswirtschaftlicher Dauererfolg“ im Interesse der Freiheit des Menschen korrekturbedürftig ist, kann beanspruchen, daß sein kluges Kapitel des vorliegenden Buches „Gewerkschaften und Unternehmer“ von beiden Seiten heute beachtet wird.

Beide Seiten und überhaupt alle Verantwortlichen werden an vielen Stellen dieses Buches immer wieder auf den Kardinalpunkt im Sinn Webers hingewiesen, daß die volkswirtschaftliche Hauptsorge dem dauernden Vorhandensein von „Produktivkapital“ in der gesellschaftlichen Wirtschaft zu gelten hat und seinem richtig proportionierten Einsatz im Verhältnis zu den vorhandenen „menschlichen Wirksamkeiten“ und den

produktiven Möglichkeiten des Bodens. Daher sein Kampf gegen die oft angesprochene „neue Wirtschaftslehre“, die er des „abstrakten“, „rein monetären“ Denkens beschuldigt, weil sie alles auf einer Kreislauftheorie in der Bewegung von Geldeinkommen aufbauen möchte. Daher auch seine Warnung vor dem Technokratismus und vor der Verwechslung von technisch-organisatorisch-statistischem Fortschritt im wirtschaftlichen Geschehen als seinem bloßen Material und Stoff mit echtem sozialwirtschaftlichen Fortschritt. Im Hintergrund steht immer die entscheidende Warnung vor dem wirtschaftlich und menschlich katastrophalen Unglück der Inflation.

Es bleibt die Überzeugung Webers, daß die von ihm mit Recht für entscheidend gehaltene Kontinuität des im proportionierten Einsatz der Produktionsfaktoren verlaufenden volkswirtschaftlichen Prozesses erreicht wird und nur erreicht wird, wenn er auf dem freien Leistungswettbewerb und auf der marktwirtschaftlichen Orientierung beruht. Ein unter diesen Bedingungen erfolgreiches und dauerndes „Ineinandergreifen“ der Einzelwirtschaften macht recht eigentlich „das Volkswirtschaftliche“ aus und führt immer wieder zu seinem Ziel — Weber spricht ausdrücklich von *causa finalis* —, nämlich dem mechanisch sich einstellenden Gleichgewicht. Kein Zweifel, daß er sich auch hier deutlich von der „neuen Wirtschaftslehre“ absetzt, der er mit Grund nachsagt, sie lasse die Unterscheidung von Einzelwirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre nicht mehr deutlich erkennen. Aber er selbst entscheidet sich ebenso entschieden für den „Markt“ als den zentralen Ort des volkswirtschaftlichen Geschehens und als den zentralen Gesichtspunkt sozialökonomischer Lehre. Es ist ja die für ihn so grundlegende „marktwirtschaftliche Orientierung“, die ihn heute das mehr oder weniger große Fehlen eines Kapitalmarktes nicht nur einmal in diesem Buch bedauern läßt. Und es ist ja der Blick auf den eigentlich „idealen“ Markt, auf den freien Weltmarkt, was ihn bei re-

gionalen Zusammenschlüssen wie der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nicht so recht froh werden läßt. Denn nur jener „ideale“ Markt kann die Tendenz des „Gesetzes“ von den komparativen Kosten zum vollen Ausschwingen bringen und die wahre Proportionalität im Einsatz der der Menschheit verfügbaren Produktionsfaktoren gewährleisten. Auch die hier einschlägigen Kapitel des Buches, einschließlich der Ausführungen über die Landwirtschaft, sind lehrreich und bestechend wegen der Konstanz in den Grundideen.

Uns als Schüler von Heinrich Pesch bleibt allerdings die Frage, ob dem unter den Bedingungen des Leistungswettbewerbs und der marktwirtschaftlichen Orientierung, also nach dem Gesetz der geringsten Kosten, verlaufenden gesellschaftlichen Wirtschaftsprozeß, nicht zuviel der Ordnungskraft zugemutet wird. Die „Marktgesellschaft“ erscheint als reine Leistungsgesellschaft von Individuen (Einzelwirtschaften) oder von Individualitäten (Volkswirtschaften), deren Beziehungen nur und sozusagen immer nur fallweise eine Funktion der Kosten sind. Uns scheint, daß unter *keiner* Rücksicht die menschliche Gesellschaft als *bloße* Leistungsgemeinschaft wirklich oder überhaupt nur denkbar ist. Jene Wirtschaft, die im Markt das „standesgemäße“ Einkommen immer wieder reproduzierte, gehört allerdings der Vergangenheit an. Die Ordnung, die heute der Markt vermittelt, ist ganz sicher an die freie Initiative und an die Orientierung an den Marktpreisen geknüpft. Aber, daß die Einkommensbildung nur ein Funktion der Kosten ist, bleibt eine Unebenheit, an die man in gerechter Würdigung der eben gestreiften Vergangenheit erinnern darf. „Einkommen“ wird vom Kostenelement her nicht voll erfaßt. Wir meinen sogar, ganz in der Theorie von der gesellschaftlichen Wirtschaft zu bleiben, wenn wir dieses Bedenken äußern. Dies alles ist aber dem Dank nicht abträglich, den wir Adolf Weber immer schuldeten und für dieses Buch erneut schulden.

Gustav Gundlach SJ